

## Luthertum im Spannungsfeld des australischen Pluralismus

Zur Einleitung sei ein Hinweis auf die theologische Ausbildung in Australien gestattet. Sie wurde bisher in etwa fünfzig verschiedenen kirchlichen Seminaren und Hochschulen vermittelt, manche davon mit nur wenigen, manchmal vier oder fünf Studenten, kaum eines mit mehr als hundert. Die meisten Universitäten ließen bisher keinen theologischen Lehrstuhl, geschweige denn eine volle Fakultät der Theologie gewähren. Einmal wollte man die Auseinandersetzungen zwischen den Kirchen (»sectarianism«) nicht auf dem Gebiet der Universität sich ausbreiten sehen, sodann war man der Meinung, daß Theologie eine zu subjektive, ja anfechtbare Größe sei, um ihr neben den Naturwissenschaften und anderen »wertfreien« Fächern im Lehrplan einer modernen säkularen Bildungsstätte einen Platz einräumen zu können. Und wo, wie in Melbourne, die Protestanten dafür waren, daß die Theologie aufgenommen würde, stimmten die Katholiken dagegen. Auch auf dieser Ebene ist es »das unglückliche Schicksal des australischen Christentums, daß staatlich unterstütztes Bildungswesen der Bewegung zur Einheit der Christen um ein Jahrhundert vorausging<sup>1)</sup>.« Es handelt sich also hier um zwei nicht unverbundene Sachverhalte, die betrachtet werden sollen: australischer Pluralismus und die Position aller Kirchen gewissermaßen als Randsiedler der australischen Gesellschaft.

Um den erwähnten Pluralismus zu verstehen, ist zunächst festzustellen: Obwohl fast alle Spielarten christlicher Religion aus Europa und anderswoher mitgebracht wurden, so wanderte man doch fast niemals seiner Religion wegen nach Australien aus. Nach Amerika hingegen waren ja sehr viele Menschen gerade wegen ihrer Religion ausgewandert. Ihre Auswanderung hatte oft für sie geradezu den Charakter eines Glaubensaktes. Das war der Fall im 17., noch im 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert, als Australien besiedelt wurde, bedingten meist andere Lebensfragen die neue geographische Orientierung der Existenz in einer physisch schwierigen und geistlich kaum betreuten Welt auf der anderen Seite des Erdballs. Es waren unzweifelbar wichtige Fragen, die im vergangenen Jahrhundert zur bis dahin größten Völkerwanderung aller Zeiten von Europa in andere Erdteile führten, hauptsächlich auch nach Nordamerika<sup>2)</sup>. Zwar standen diese wichtigen, oft wirtschaftlichen Interessen, nicht direkt mit dem christlichen Glauben in Konflikt, Gefahr bestand jedoch, daß sie den Glauben

(oder das Religiöse) aus seiner Vorrangstellung verstießen und selbst zur allerersten Priorität wurden. Gleichgültigkeit in Sachen der Kirche ging oft voran oder folgte bald nach. Religion gehörte irgendwie noch in das Gesamtbild, primäres Motiv konnte sie aber nur bei anachronistisch anmutenden Typen sein, so wollte es scheinen.

Diese und ähnliche Faktoren haben nicht nur das Aufkommen des Säkularismus gefördert, sie bestimmten auch die Kirchen (darunter auch die lebendigsten Formen des Christentums) und gaben der ökumenischen Aufgabe in Australien ihr besonderes Gesicht. Man bedenke nur: nicht der Methodismus wurde aus England und Amerika in ein weiteres Land verpflanzt, er wurde konkret nur hineingetragen in den gespaltenen Ausformungen, wie sie in der schon geschehenen Geschichte des Methodismus entstanden waren, so daß Bibelchristen, »primitive Methodists«, und »Wesleyan Methodists« jeweils eigene Kirchengemeinschaften bildeten, – bis zur australischen Union vom Jahre 1900. Oder: nicht nur Anglikaner evangelikaler Richtung, auch der im 19. Jahrhundert so einflußreiche sogenannte hochkirchliche Flügel fand in einigen australischen Staaten eine relativ starke Vertretung. Mit den verschiedenen vorgegebenen Ausprägungen des Presbyterianismus verhielt es sich ähnlich. Oder: nicht nur das Pfingstertum erschien bei uns zu Beginn dieses Jahrhunderts. Charakteristischerweise trat es, wie anderswo auch, sehr bald in verschiedenen Gestaltungen auf. Wohl hat dieser Tatbestand viele seiner Anhänger irritiert; daß diese Unterschiede aber fast alle importiert waren, wurde kaum reflektiert. So kam es – vor der neuen charismatischen Bewegung der Jesus People – zur Pentecostal Church of Australia, zu den »Assemblies of God« (wie in Großbritannien und den Vereinigten Staaten), zur »International Church of the Four-square Gospel« und zur »Apostolic Church«. Keine davon war – trotz des Namens der ersten Gruppierung – eine selbstgewachsene echt australische Version!

Mit den Beispielen dieses eingewanderten Pluralismus könnte man beliebig fortfahren. Es ist aber wichtig zu erkennen: hereingebachte Spannungen, Spaltungen und Variationen christlicher Gruppen und Richtungen gibt es in großer Zahl, es läßt sich aber kaum irgendwo eine wirkungsvolle australische Ausprägung oder Neuschöpfung entdecken<sup>3</sup>).

Woher diese Besonderheit der kirchlichen Mannigfaltigkeit Australiens? Haben die Auswanderer die Religion sozusagen in ihrem geistigen Gepäck noch irgendwo untergebracht, so erscheinen beim Auspacken auch zunächst jeweils die einst zu Hause entstandenen Unterschiede und Besonderheiten wieder. Allerdings fehlt etwas. Was man nicht so leicht mitgetragen hatte, war das Feuer und der Schmerz der früheren historischen Situation, die Leidenschaft und Dy-

namik der verlassenen Gemeinschaften, bei denen solche Unterschiede und Spaltungen einmal entstanden. Natürlich ist zu Hause die Zeit auch nicht stehen geblieben, aber in der alten Heimat waren doch immer einige Aspekte solcher Vergangenheit der Kirchen auch in ihrer politischen, sozialen, nationalen Umgebung festgehalten und weiterhin präsent und wirksam. Im Fall des Auswanderers in ein neues Land kam aber zu dem Abstand der Zeit auch noch der des Raumes hinzu und konnte zu einer Kluft zwischen ihm und der einst lebendigen Geschichte der Kirche werden. Schon für Nordamerika reflektiert Hermann Sasse die Tatsache, daß die Reformatoren des 16. Jahrhunderts am äußeren Rand des geschichtlichen Horizonts und Bewußtseins der Menschen zu stehen gekommen sind<sup>4</sup>).

Bleibend religiös oder gar prophetisch-schöpferisch wurde man auf der Fahrt zum unbekanntem Land wohl selten. Mitgenommen hat man eben im 19. Jahrhundert, was vorgegeben war. Gerade dieses Gegebenensein, so scheint es mir, hinderte das Zueinanderkommen und das hilfreiche, womöglich auch kritische Gespräch der Kirchen untereinander in der neuen Pioniersituation. Wo man sonst unvermeidlich in allerlei Angelegenheiten des Alltags aufeinander angewiesen war, da konnte das Aussparen (oder Verschweigen) der religiösen Sphäre um der guten menschlichen Beziehungen willen als geboten erscheinen. Das Gebot der Nächstenliebe schien sich hier gegen die erste Tafel zu wenden, Religion wurde in die Privatsphäre, Theologie hinter die jeweils zuständigen Mauern verwiesen<sup>5</sup>).

Es trat aber auch das andere Phänomen auf, daß gerade die jeweiligen mitgebrachten Unterschiede bei der Identitätssuche an Wichtigkeit gewannen, indem man sich an sie klammerte. Nachher, etwa in der nächsten Generation, wo die Existenz gesicherter erscheint, ist es dann die Tendenz, die alten Unterschiede als Bestandteile eines traditionellen Christentums mit sich weiterzutragen, zu dulden, hinzunehmen oder sie alle miteinander zu verwerfen und damit des öfteren wohl auch die gute Sache selbst. Für viele Australier war die ideale Situation die, daß ihre Religion als separat anerkannt wurde, aber doch von anderen Arten Religion im Land nicht allzu verschieden war, eine Ansicht, die nach O'Farrell sogar für viele Katholiken galt<sup>6</sup>).

Verwandte Erscheinungen treten in neuester Zeit bei den vielen aus Südosteuropa eingewanderten Christen, den verschiedenen Orthodoxen oder mit Rom Unierten, ins Auge; bei ihnen behalten (wie bei vielen baltischen Christen) die nationalen und sprachlichen Identitäten großes Gewicht und die kirchliche Identität kommt gewissermaßen als Bestandteil derselben vor. Die Chancen, aus dieser Vielheit zu einer in Australien vereinten orthodoxen Konfession zu führen, sind wahrscheinlich vorläufig auch darum nicht groß; in erhöhtem Maß ha-

ben diese für australisch-westliches Empfinden untypischen, d. h. fremdartigen Christen mit den Schwierigkeiten des Daseins in der Diaspora zu kämpfen. So besitzen sie z. B. bisher auch keine theologische Ausbildungsstätte (obwohl schon große und schöne Kirchen errichtet worden sind). Die Mitglieder der Ostkirche sind also nicht nur zersplittert, sondern auch weit mehr, als es eigentlich sein müßte, von außen abhängig, derivativ, also unter diesem Gesichtspunkt für Australien doch wieder typisch<sup>7)</sup>.

Das Bild dieses Pluralismus wäre unscharf, würde man einfach aufzählend eine doch augenfällige Gewichtsverschiedenheit bei den Kirchen übersehen. Rein statistisch, und dann auch im allgemeinen Bewußtsein, überwiegt die Church of England mit 34 Prozent der 14 Millionen Einwohner (für viele, meist nicht ihre aktiven Mitglieder, ist sie trotz allem so etwas wie die offizielle Kirche geblieben). Die Römisch-Katholische Kirche folgt dann mit etwa 26 Prozent. Ohne Zweifel ist aber der Katholizismus die am meisten praktizierte Form des Christentums in Australien über die letzten zwanzig Jahre. Mit Abstand folgen dann die Methodisten mit zehn Prozent und die Presbyterianer mit weiteren neun Prozent. Vielleicht noch bemerkenswerter ist die Feststellung, daß keine andere Gemeinschaft weit über zwei Prozent der Gesamtbevölkerung hinauskommt. Es ist also ein Pluralismus, der von deutlichen Gewichten bestimmt ist, und zwar sind die großen Denominationen darin eben traditionelle Kirchen mit einer gewissen beharrlichen Stabilität.

Die religiöse Situation auf dem fünften Kontinent ist also nicht mit dem Vergleich des Schmelztiegels zu beschreiben. Keine am Rand der größeren Kirchen auftretende Richtung kam in Australien zu kreativer und breiter Auswirkung. Man denke um des Kontrastes willen an die entscheidende Rolle des Puritanismus in der amerikanischen Geschichte. Es ist doch wohl bezeichnend, daß in Australien der Anglikanismus den Vorrang gehabt hat, während in den USA der Baptismus (zum Teil dort erwachsen, in seiner Entstehung von amerikanischen Problemen geprägt, viele Millionen Farbige mitumfassend) die weitaus größte protestantische Denomination bildet. Bei uns liegt die Kirche Jimmy Carters mit 1,4 Prozent unter den kleinen Minoritätsskirchen<sup>8)</sup>, kleiner als die orthodoxe Kirche mit etwas mehr als zwei Prozent. Die Lutheraner machen 1,5 Prozent aus (etwa 170 000 Mitglieder<sup>9)</sup>.

Bei all diesen Kirchen, auch den beiden großen, ist es wohl wahr, daß ihre Bindung an die Heimatkirchen in Europa oder Amerika in dem Maße stärker wurde, wie der Säkularismus in Australien heimisch wurde. Und dieser hat recht früh die Stelle einer etablierten und bevorzugten Religion eingenommen, nach deren Herkunft und Grund man nicht weiter fragte<sup>10)</sup>.

»Entfernungen sind für Australien so charakteristisch wie Berge für die

Schweiz«<sup>11</sup>). Das Fortbestehen der verschiedenen Konfessionen hat in Australien wohl auch mit den geographischen Räumen und ihrer Eigenart zu tun, die Ortschaften, Städte und Staaten voneinander zu trennen, nicht zu verbinden. Auch auf politischer Ebene verwirklichte sich ja der Föderalismus ziemlich spät. Siedlungszentren hafteten an verschiedenen Punkten der weiten Küste. Das Innere des Kontinents lud nicht zu dichter Besiedlung und zum Ackerbau ein; »frontier« im amerikanischen Sinne gab es nicht, nur das »outback«! Bei der Kirchengeschichte des Kontinents sollte (wie das in Literatur und Kunst der Fall ist) die Wüste, mit der man nicht zurechtkam, mitbedacht werden. Entfernungen als machtvolle Formen des Nichtseins, Wüste als weitere Bestimmung solcher Wirklichkeit. Zu weit entfernt voneinander liegen die städtischen Ballungsräume, um z.B. eine kirchliche Strategie für das ganze Land als selbstverständlich erscheinen zu lassen und dies sogar innerhalb der gleichen Denomination. Jener amerikanische Beobachter hat wohl recht, der vor kurzem von Australien sagte, die größeren Hindernisse auf dem Wege zu ökumenischem Miteinander seien nicht zwischen den Konfessionen zu beseitigen, sondern jeweils im Raum der eigenen Kirche<sup>12</sup>). Sydney und Melbourne stellen sehr verschiedene Richtungen im Anglikanismus dar. Und in solchen Unterschieden stecken ganz gewiß von Fall zu Fall einige sehr »nicht-theologische Faktoren«.

Trotzdem sind von den aus England stammenden protestantischen Kirchen im Laufe unseres Jahrhunderts doch immer wieder Unionsvorschläge entwickelt worden, sie scheiterten bislang an den Ansichten der Anglikaner über die apostolische Sukzession<sup>13</sup>). Nun trifft es sich aber, daß im fünfzigsten Jahr nach der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Lausanne, 1927), drei protestantische Kirchen in Australien sich vereinigt haben: Methodisten, Kongregationalisten sowie eine beachtliche Anzahl von Presbyterianern, während die Anglikaner vorläufig noch abseits bleiben. Neben der anglikanischen und der römisch-katholischen wird diese neue Kirche der angelsächsischen Protestanten die dritte bestimmende Größe im Horizont des australischen Christentums darstellen.

1838 kam auch das Luthertum. Es machte sich zunächst in der Form von kleinen geschlossenen Gemeinden bemerkbar, deren Mitglieder aus Schlesien ausgewandert waren, weil sie sich der königlich eingeführten und mit drakonischen Maßnahmen durchgesetzten Union der lutherischen und reformierten Kirchen in Preußen widersetzt hatten. Hier war nun eine Gruppe, die »um des Glaubens willen« einwanderte<sup>14</sup>). Der Kampf gegen die damalige Union schied sie von ihrer vorigen Heimatkirche sowie von ihrer weltlichen Heimat. Eine Ausnahme unter den Einwanderern waren sie auch ihres Deutschtums wegen. Durch die guten Dienste eines baptistischen Philanthropen wurden sie 1838 in

das (später so genannte) »Paradies des Dissensus«, die erst zwei Jahre zuvor gegründete Kolonie Süd-Australien, gebracht.

Diese Kirchengründung durch schlesische Atlutheraner steht in einem Zusammenhang mit anderen von Europa ausgehenden kirchlichen und protestantischen Zuwanderungen jener Jahre. Schon vor der Ausfahrt der Schlesier mit Pastor August Kavel hatte einer der großen Männer der Erweckung, Johannes Goßner, von Berlin aus zwölf Missionare an die australische Ostküste nach Queensland entsandt, außerdem arbeiteten schon Dresdner Missionare bei den Ureinwohnern im Süden.

Eine andere Art des Luthertums formte sich bald auch unter Führung des begabten, ökumenisch offenen Pastors Matthias Goethe im Südosten des Kontinents, in Victoria. Goethe hatte in Koblenz katholische Theologie studiert, gewann aber einen neuen geistlichen Standort und wurde später in Melbourne von Presbyterianern zum lutherischen Pastor ordiniert! Schließlich waren auch die Herrnhuter schon früh in Australien tätig.

Seit jenen Anfängen haben eigentlich alle Schattierungen des deutschen und zum Teil amerikanischen Luthertums irgendwo die lange Küste des Landes gestreift oder im Lande Fuß gefaßt. Sie sind des öfteren dabei in Konflikt geraten, haben sich aber auch verbrüdet und miteinander leben gelernt. Die tragische Spaltungsgeschichte des australischen Luthertums beruht ebenso wie die anderen angedeuteten Entwicklungen auf von außen mitgebrachten Differenzen. Kern der Auseinandersetzungen war aber diesmal eine Meinungsverschiedenheit, die erst im neuen Lande aufgebrochen war. Zwar hing sie eindeutig mit dem Kampf um Union und Luthertum in Deutschland zusammen, doch war sie nicht einfach als »Fertigware« importiert.

Wie kam es zu der Auseinandersetzung unter den Lutheranern? Den 537 Deutschen, die unter dem Pfarrer Kavel aus Klemzig bei Züllichau kamen und die Ansiedlung Klemzig bei Adelaide gründeten, folgten in den nächsten Jahren weitere ebenfalls konfessionell geprägte Gruppen, obwohl mit dem Tod König Friedrich Wilhelms III. die repressiven Maßnahmen aufgehört hatten<sup>15)</sup>. Die von Kavel mißbilligte »Caesaropapie« hatte in diesem Punkt also geendet. Die konfessionelle Richtung war aber in Schlesien nichts Neues gewesen. Schon die Erweckungsbewegung hatte hier fast von Anbeginn eine konfessionell-lutherische Richtung angenommen, was in Anbetracht des von der Aufklärung wenig beeinflussten, aber in langer Auseinandersetzung mit dem Katholizismus gestärkten schlesischen Luthertums nicht ganz überraschend ist<sup>16)</sup>. Allerdings war Kavel selbst erst im Laufe der Zeit und unter dem Einfluß des Breslauer Theologen Scheibel zu einem Gegner der königlich-preußischen Union geworden, wußte sich in seiner Einstellung aber eindeutig auf dem Boden der lutheri-

schen Bekenntnisschriften.

Daß gerade dieser Mann in Australien eine Reihe sogenannter »protestationes« aufstellte, welche einige Stellen der Bekenntnisschriften kritisierten oder gar ablehnten, zeigt wohl u. a., daß bei dem begabten Führer und Seelsorger mehr im Spiel war als Romantik oder Repristinatio orthodox lutherischer Dogmatik. Von sehr großem Gewicht war ihm notwendigerweise die Frage nach der Ordnung der Kirche, für die er nun in Australien unvermeidbar Verantwortung trug. Verständlich, daß er dabei aber doch auf Vergangenheit und Problematik seiner Heimat zurückblickte. Die Stellen der Bekenntnisschriften, die er gern geändert hätte (vor allem in der Apologie, dem Traktatus, aber auch in den Schmalkaldischen Artikeln), schienen nämlich dem weltlichen Herrscher ein besonderes Recht und Regiment in der Kirche zuzugestehen. Caesaropapismus, so sagte Scheibel, sei aber gegen die Heilige Schrift; und Rudelbach hatte den Satz aufgestellt: »Die Union ist die vollendete Cäseropapie«<sup>17</sup>). Die Bekenntnisschriften wollte Kavel in diesem Punkte korrigieren, gerade weil er sie in ihrer Gültigkeit beibehalten wollte.

Es ist behauptet worden, daß »die lutherische Erweckungsbewegung keine entsprechende Neuordnung des lutherischen Kirchentums hervorgebracht« hat, und daß dies »nicht Schuld der Kirche, sondern der Landesherrn, also des Staates gewesen« ist<sup>18</sup>). Für diese Schwierigkeit hatte Kavel ein Gespür, und sicherlich hätte er mit der Tendenz von Löhes Satz übereingestimmt: »Verfassung ist ein dogmatisches aber kein praktisches Adiaphoron.«<sup>19</sup>) Er griff jedenfalls in biblizistisch-gesetzlicher Weise auf die Bibel zurück und verlangte von den Lutheranern Australiens, daß sie die von ihm so genannte und aufgestellte »Apostolische Kirchenordnung« akzeptierten. Solche Einstellung zur Frage der kirchlichen Verfassung war in jener Zeit in Europa nicht selten. Besonders Scheibel hatte sich auf diesem Gebiet Gedanken gemacht und hatte auf das Neue Testament als das »lutherische Gesetzbuch« (im Gegensatz zu einem Kirchengesetzbuch des preußischen Königs) hingewiesen<sup>20</sup>). Kavel führte aber nun seine Version apostolischer Ordnung in den völlig unterschiedlichen australischen Kontext ein. Die Not mit den landesherrlichen Notbischöfen war ja gerade in Süd-Australien nicht gegeben<sup>21</sup>). Möglicherweise fürchtete er in Australien den Einbruch englisch-staatskirchlicher Verhältnisse und wollte auf Grund seiner Erfahrung vorbeugen.

Kavels Kirchenordnung und seine Protestationen führten in die Krise. Dazu kam noch sein Chiliasmus. Den »radikalen Zug« in der alllutherischen Bewegung hat F. W. Kantzenbach ansichtig gemacht, indem er auf Beziehungen zu separatistischen Kreisen der Belowianer hingewiesen hat<sup>22</sup>). Ob sich auch Kavels chiliastische Naherwartung aus ähnlichen Quellen speiste, ist nicht bekannt. Mille-

niarische Erwartungen wurden ja um diese Zeit an vielen Stellen, auch in Europa wach; 1844 erreichten die adventistischen Hoffnungen in Amerika ihren Höhepunkt und erste Enttäuschung.

Kavel war ein Christenmensch seiner Zeit. Seine angedeuteten Ansichten führten zur frühen Trennung der Gemeinden unter ihm und dem zweiten, milde gesonnenen Pastor, Gotthard Fritsche, 1846. Dieser Bruch hat die Geschichte der lutherischen Kirche in Australien bis zur Union von 1966 sehr stark mitbestimmt. Zu allen Zeiten ist es in der Kirche offensichtlich leichter gewesen, auseinanderzugehen – als wieder zueinander zu finden!

Mit den so entstandenen zwei Linien konnten sich diverse Richtungen des deutschen und skandinavischen evangelischen Christentums, insofern sie das neue Land berührten, verbinden. Aber es kamen um die Mitte des Jahrhunderts auch völlig »unabhängige« und weniger konfessionell ausgerichtete Gemeinden auf. In der Regel suchte man allerdings über die großen Entfernungen des Kontinents hinweg Gemeinschaft in Synoden, die translokal verbanden. Es kam auch zu Einigungsversuchen und zu Koalitionen, die dann im 19. Jahrhundert wieder auseinandergingen. Als besonders schwierig erwies sich die Versorgung mit Geistlichen, Pastoren, Missionaren. Wilhelm Löhe, durch den Neuendettelsau zum »Herrnhut der Erweckungsbewegung« wurde, hatte die große Aufgabe in Nordamerika gesehen, und erst von 1876 an gingen viele in Neuendettelsau ausgebildete Pastoren nach Australien. Bis dahin hatte man Prediger der Leipziger und der Hermannsbürger Missionsanstalt, aber auch vom Seminar der überkonfessionellen Basler Mission berufen. Letzterer Schritt führte allerdings erneut Trennung herbei<sup>23</sup>).

Aus anderer Richtung über den Pazifischen Ozean erreichten uns gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Sendboten der nordamerikanischen Lutheraner verschiedener Einstellung. Es waren vor allem die in der Mission und Diasporafürsorge sehr regen Missourier, die in einem Teil des australischen Luthertums Einfluß gewannen. Andererseits stand die Amerikanische Lutherische Kirche (ALC) mit einer der beiden australischen Kirchen bis 1966 in offizieller Gemeinschaft.

Neue Einflüsse aus Europa haben sich in der großen Einwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg bemerkbar gemacht. Innerhalb eines Jahrzehnts verdoppelte sich die (nominelle) Zahl der Lutheraner in Australien<sup>24</sup>). Aus Erlangen kam damals (1949) auch Hermann Sasse zu uns<sup>25</sup>).

Trotz der angedeuteten Divergenzen innerhalb des australischen Luthertums wird man auch kaum auf den Vergleich mit dem »melting pot« kommen; dafür ist das Bild zu sehr von einem Zentrum bestimmt, das Schwergewicht liegt bei der ausgesprochen konfessionellen Richtung, die ihren Anfang bei den Einwande-

rern aus Schlesien nahm und – vielleicht mit dem Anglikanismus im Gesamtbild vergleichbar – stabilisierend wirkt, konventionell erscheint, aber wahrscheinlich doch, menschlich gesehen, das Untergehen der lutherischen Gruppen im umgebenden Protestantismus verhindert hat.

Wie der australische Anglikanismus an England gebunden blieb und der Katholizismus des 19. Jahrhunderts sich immer unzweideutiger an Irland orientierte, so blieb das viel kleinere Luthertum, trotz des Bruches mit der Union und des Einflusses aus Amerika, an Deutschland gebunden. Nur wenige Einwanderer kamen aus Skandinavien nach Queensland (und Neuseeland). Während beider Weltkriege (und in beiden litten lutherische Gemeinden unter anti-deutschen Ressentiments, obwohl ihre Mitglieder seit Generationen Australier waren und auch gegen Deutschland und Glaubensbrüder kämpften) identifizierte man allgemein die »lutherische« Kirche weiterhin mit »deutscher« Kirche. Tatsächlich hatte sich ja auch bis zum Ersten Weltkrieg und darüber hinaus in vielen Gemeinden das Deutsche als Gottesdienst- und Unterrichtssprache erhalten.

1966 kam es zur Union der beiden australischen lutherischen Kirchen, nach ausführlichen Gesprächen über kontroverse Punkte der Lehrgrundlage. Freilich handelte es sich nicht mehr um die längst vergessene Kirchenordnung Kavel's oder um seinen Chiliasmus, sondern um Fragen der Kirchengemeinschaft und ihre Bedingungen sowie um Fragen des kirchlichen Amtes, der Autorität der Heiligen Schrift und in diesem Zusammenhang allerdings auch um Fragen der Eschatologie. Mit diesen Lehrgesprächen und Vereinbarungen war die Suche nach der eigenen Identität in der Diaspora um einen Schritt vorangekommen. Seit anderthalb Generationen werden fast alle Pfarrer in Australien ausgebildet. Solange die theologische Ausbildung im Ausland erfolgte – wie es auch lange bei den anderen Konfessionen geschah – konnte man mit Fug und Recht die Verwurzelung des Luthertums im Lande infragestellen.

Die 1966 sich neu formierende Kirche war und ist also vor die Aufgabe gestellt, ihre eigene Gestalt zu gewinnen und für die Zukunft zu bestimmen. Deshalb steht sie auch vor der Frage, mit welchen Richtungen des Luthertums in Übersee sie engere Verbindung suchen will. Daß sie sich bisher weder in Richtung der Missouri-Synode und der deutschen lutherischen Freikirchen noch für die Mitgliedschaft im Lutherischen Weltbund entschied, ist doppelt schmerzlich, weil ja eine der zwei früheren Kirchen mit Missouri verbunden war, während die andere im Weltbund stand.

Dennoch sollte man diese Durchgangsposition nicht nur negativ werten. Eine verfrühte Entscheidung in gewissen Richtungen zu treffen, hieße auch sehr leicht: seine Interessen und Energien anderswo als im fünften Kontinent anzuwenden, anstatt im neuen Lande bodenständig zu werden und zu wirken. Es ist

aber zugleich der Versuchung zur »splendid isolation« zu begegnen, die sich auf vielen Lebensgebieten wegen der Entfernungen in Australien so nahelegt. Sie ist dem außerdeutschen Luthertum in der Form einer die eigene kirchliche Sicherheit suchenden Exklusivität reichlich bekannt! Aber man kann am Rande Asiens heute der übrigen Welt nicht mehr den Rücken zukehren. Das australische Luthertum muß die Skylla einer schnellen Auflösung in die englisch-reformiert geprägte kirchliche Umwelt hinein und die Charybdis einer Sektenexistenz gleichermaßen zu umgehen versuchen, indem es im Bewußtsein seiner Zugehörigkeit zum Weltluthertum (und hoffentlich in Realisierung desselben von auswärts und von innen) sich den ökumenischen Aufgaben in Australien und mit den dortigen Kirchen stellt. Es sind Aufgaben, die sofort über die geographisch-nationalen Grenzen hinaus Beziehungen herstellen (wie es das Beispiel der Zusammenarbeit in Neuguinea zeigt).

Bloß konventionelle kirchliche Antworten und Existenzweisen würden in dieser Aufgabenstellung nicht ausreichen. Wir sind zu neuen und originellen, vielleicht mit Risiken verbundenen Entfaltungen des im Evangelium geschenkten Christseins aufgefordert. Es handelt sich nicht nur um Überlebens- oder auch Ausbreitungsziele, es geht vielmehr um die diakonische Existenz der christlichen Minorität im eigenen weiten Kontinent, der als reiches Land sich am Rande Asiens befindet.

Unter diesem Gesichtspunkt sind drei Fragenkreise nicht zu umgehen:

1. Die geographische Nähe zu Asien wird, was so nicht für Europa noch für Nordamerika gilt, – gewollt oder nicht – weitgehend die australische Geschichte bestimmen. Die wichtigsten Handelsbeziehungen des Landes liegen schon nicht mehr, wie vor wenigen Jahren noch, bei Großbritannien, auch nicht bei den Vereinigten Staaten, sondern bei Japan. Es muß hier genügen, die Frage aufzuwerfen: was hat die weitgehende Nicht- oder Noch-Nichtannahme des christlichen Glaubens in Australien selbst im Kontext der schweren und so wenig erfolgreichen, zudem aus der Kolonialzeit belasteten christlichen Mission in Asien zu bedeuten? Hans Küng spricht vom (wie auch immer zu erklärenden oder qualifizierenden) »Scheitern der christlichen Mission in den Ländern der asiatischen Hochreligionen.«<sup>26)</sup> Man muß wohl zurück zu den Anfängen: umkehren, neu beginnen! Bei einer Umfrage unter den Leitern australischer theologischer Seminare vor kurzer Zeit wurde die Frage nach Auswirkung und Bedeutung der großen nichtchristlichen Religionen Asiens für das theologische Denken in Australien durchgehend beantwortet: überhaupt keine!<sup>27)</sup> Also Raum genug und dringende Notwendigkeit, an die Arbeit zu gehen!

2. Die australische Situation ist auch, vielleicht noch mehr als in Westeuropa, vom Stil des bequemen Lebens geprägt<sup>28)</sup>. Fast so, als ob es die andere Welt

der Not, der Armut und des Hungers im ganzen Kosmos nicht gäbe. Leg es ab an der Eingangstür zum eigenen gefüllten Hause! Was Gandhi vom sogenannten christlichen Europa sagte, nämlich daß es »nur dem Namen nach christlich ist und in Wirklichkeit den Mammon anbetet«, das gilt womöglich noch direkter unter dem Südlichen Kreuz. Die Frage wäre: sollten nicht Christen darin schnell einig werden, daß sie mit Unbefangenheit und Entschiedenheit einen entgegengesetzten Lebensstil entfalten und vorleben und dazu einladen, nicht nur weil die Misere des anderen Weges offenbar ist, sondern weil es gilt, etwas von der Freiheit der Kinder Gottes schon hier sichtbar zu machen und zu verkörpern? Möglicherweise heißt hier das Stichwort »Taizé in Aussie-Land«! Es ist hier kein schwärmerischer Rückzug angedeutet, vielmehr wird kritische Stellung auch zu den großen anstehenden politischen und sozialen Fragen zu beziehen sein.

3. Last but not least: die Uraustralier. In dieser in die Wüste zurückgedrängten oder in den Großstädten proletarisch verkommenen Minderheit ist ja die »Dritte Welt« in Australien selbst präsent. Da man von den großen Religionen Asiens noch nichts gelernt hat, wäre es vielleicht naheliegend, mit der primitiven Religion der Ureinwohner zu beginnen (wobei »primitiv« hier nicht mit »oberflächlich« oder »barbarisch« gleichzusetzen ist). Die Grundlagen dafür sind nun auch geschaffen worden, sehr beachtliche Textsammlungen der Mythen, Lieder und Riten sind jetzt ediert, weiteres Material harret der Herausgabe<sup>29</sup>).

Trotz seiner technischen Entwicklung war das Kommen des weißen Menschen für die Urbevölkerung keineswegs die Hilfe aus aller Not; im Gegenteil, es ist den schwarzen Menschen schreckliches Leid angetan worden (von den Europäern zumeist anfangs nicht gewollt). Der Weiße drang in das Land, er nahm ohne Verstehen davon Besitz. Es gab ja doch sehr viel davon! Aber so pragmatisch-quantifizierend zu denken war eben die Art des ungebetenen Eroberers. Die lebenswichtige, aber fragile Verwebung individuellen sowie sozialen Daseins mit dem Kosmos bei den Ureinwohnern<sup>30</sup>) war wohl zu subtil für den Expansionsdrang der Kolonialzeit. (Und heute gilt das für die Suche nach Öl und Uran.)

Daß man mit der Wegnahme seines Landes den Menschen auch in seiner tiefsten Seele antastete und in den Grund seines Seins eingriff, ahnte man wahrscheinlich damals kaum. Es kamen dann die Krankheiten der Europäer hinzu und das unausrottbare Leid des Alkohols<sup>31</sup>).

Nun zeigte sich der Uraustralier auch nicht vom Kommen einer anderen draufgängerischen Menschenrasse beeindruckt oder gar dafür dankbar. Wo er Schafe oder Vieh erbeutete oder gar hier und da einige Weiße ermordete, begegneten ihm ja auch schnell Haß, Rache, Ausrottung, so daß man ihn »bald

des Abschießens für würdiger erachtete als des Hineinnehmens in Christi erlösende Liebe für alle Menschen«<sup>32</sup>).

Auch in anderer Hinsicht war das Christuszeugnis der neuen Einwohner mit einer großen Ambivalenz belastet. Nach Botany Bay waren ja die Söhne der Aufklärung gekommen<sup>33</sup>), zusammen mit evangelikalischen Anglikanern und – auch religiös – unterprivilegierten irisch-katholischen Sträflingen. Da diese Gruppen sich zum Teil gegenseitig grausam behandelten und einander haßten, schienen ihre jeweiligen Botschaften vom Grund alles Seins sich auch gegenseitig zu neutralisieren.

Als Christoph Columbus in der westlichen Hemisphäre landete, richtete er auf San Salvador ein Kreuz auf. Philip Potter berichtete vor kurzem darüber, wie Karibianer vom großen Entdecker seitdem sagen, er habe das Kreuz aufgerichtet und sie hätten es seither getragen<sup>34</sup>). Im ausgehenden 18. Jahrhundert richtete eine neue Rasse aufgeklärter Entdecker nicht mehr das Kreuz auf, unter dem ja die Sklaven Amerikas in höchst bemerkenswerter Weise ihre Existenz getragen und bis in die große Tradition ihrer »Spirituals« hinein interpretiert haben. Die Schwarzen Amerikas sind von anderer Eigenart als der Ureinwohner Australiens. Die große Fähigkeit jener, mitten in der Unterdrückung noch an einer optimistischen Zukunftsvision festzuhalten und die Demütigung mit Lachen hinzunehmen, ist den australischen Eingeborenen nicht gegeben<sup>35</sup>). Es ist bei dem Uraustralier, neben seiner Wehrlosigkeit, auf die eigenartige Unfähigkeit hingewiesen worden, in irgendeiner anderen Kultur als der eigenen Sinn zu erblicken und sie sich positiv anzueignen. Auch darum hat der Wandel der Kultur fast zu seinem Untergang geführt. Aus dem gleichen Grunde war es aber unmöglich, diese Menschen schlechtweg als Sklaven zu verwenden. Die schlimmen Folgen, die sozialen und moralischen Probleme der Versklavung einer weiteren farbigen Rasse, sind uns dadurch erspart geblieben. Freilich mußte umso länger die Arbeit der Kolonialisierung durch Sträflinge geleistet werden<sup>36</sup>).

Die lutherischen Gemeinden griffen gemeinsam – bemerkenswerterweise trotz der Spaltung – schon sehr früh die äußerst schwierige Aufgabe der Mission bei den Ureinwohnern Zentralaustraliens an<sup>37</sup>). Seitdem hat es sich die Kirche viel kosten lassen, den Nomaden missionarisch und karitativ nachzugehen: Namen wie Strehlow, Flierl und Albrecht sind weit bekannt und anerkannt. Sie mußte jetzt den Ertrag ihrer Missionserfahrungen zum Wohl weiterer Kreise einbringen und zugleich eine mutige Stimme für den schwarzen Bruder, und mit ihm, in der gegenwärtigen Geldgesellschaft erheben<sup>38</sup>). Daß bei der gängigen Aufzählung der Entwicklungsländer Afrikas, Asiens und Lateinamerikas das Schicksal des Ureinwohners des fünften Kontinents (wie das der amerikanischen Indianer) leicht unbedacht bleiben kann, ist wohl ein Symptom seiner fast stummen Tra-

gödie. Lazarus kann in dieser Zeit immer leicht übersehen werden. Die Warnung vor dieser Gefahr gehört zur prophetischen Aufgabe der Kirche. Die Rolle der aus der evangelischen Christenheit Deutschlands – aus ihrem Ringen um die Frage der Einheit und aus ihrer beachtlichen Missionsarbeit – hervorgegangenen lutherischen Kirche in Australien ist schon einfach als die des Mitarbeiters, des Partners in der Arbeit wichtig genug. Aber inmitten des kirchlichen und säkularen Pluralismus ist das Luthertum unter dem ökumenischen Aspekt sowie von seinem Erbe her verpflichtet, unentwegt auf das biblische Wort von Jesus Christus als die eine und finale Grundlage unseres Lebens, unserer Hoffnung und Zukunft hinzuweisen und inmitten aller Schwachheit die Macht des Wortes vom Kreuz zu bezeugen, welche die Kirche und ihre Einheit immer neu schafft. In solcher Weise müssen die Lutheraner Australiens ökumenisch relevant werden. Das fordert nicht nur die besondere Situation in Australien und der Welt, auch das lutherische Bekenntnis verlangt es.

#### Anmerkungen

- 1) J. D. Bollen, *Religion in Australian Society*, Enfield, N.S.W., 1973, S. 60.
- 2) Sydney Ahlstrom, *A Religious History of the American People*, Yale University Press 1972, S. 515.
- 3) Anders z.B. die Ringatu-Bewegung und die Ratana-Kirche, welche unter den Maoris in Neuseeland entstanden sind.
- 4) *Amerikanisches Christentum*, 1927, S. 20.
- 5) Vgl. hierzu den Aufsatz von Dorothy Green, »Sheep or Goats? Some religious ideas in Australian Literature«, in: *St. Mark's Review*, Canberra, June 1976, S. 3 ff.
- 6) Patrick O'Farrell, *The Catholic Church in Australia*, Melbourne 1968, S. 49.
- 7) *Im Journal of Religious History*, Sydney University Press, June 1976, S. 66, schreibt Patrick O'Farrell: »The character of Australian religion and its institutions has been much more externally derivative – determined from outside Australia – and for longer, than has any other roughly comparable element in Australia's development... Within the history of Australian religion, imperialism and colonialism are scarcely dead a generation...«
- 8) Vgl. die Studie von J. D. Bollen, *Australian Baptists. A Religious Minority*, London 1975.
- 9) *Western Religion*, hrsg. von Hans Mol, Den Haag 1972, gibt die Zahl bei der Volkszählung von 1966 mit 177 324 an (S. 30). Eine der kirchlichen Wirklichkeit nähere Zahl findet sich bei Gottfried Klapper in: *Die Lutherische Kirche, Geschichte und Gestalten*, hrsg. von Bernhard Lohse, Wilhelm Maurer und Gerhard Müller, Bd. 1, Gütersloh 1976, S. 252; er nennt 155 918. – Es bestehen etwa 300 Gemeinden, wobei ein Pfarrer durchschnittlich 400 Gemeindeglieder zu betreuen hat. Einzige Ausbildungsstätte ist die lutherische Fakultät in Adelaide mit neun Dozenten und zur Zeit etwa 80–90 Studenten.

- <sup>10)</sup> T. Suttor, »The Criticism of Religious Certitude in Australia, 1875–1900«, in: *The Journal of Religious History*, Sydney, June 1960, S. 29.
- <sup>11)</sup> Geoffrey Blainey, *The Tyranny of Distance*, Melbourne 1966, S. VIII.
- <sup>12)</sup> Douglas Eadie, »Listening to Australia«, in: *The Journal of Ecumenical Studies*, Philadelphia 1974, S. 434.
- <sup>13)</sup> Siehe *Documents on Christian Unity*, hrsg. von G. K. A. Bell, Band 1, London 1924, S. 217–230, und D. M. Taylor, »Bishop Gilbert White and Councils of Churches. A Chapter of Inter-Church Relations in Australia«, in: *The Journal of Religious History*, Sydney, June 1963, S. 234–249.
- <sup>14)</sup> Zur Geschichte dieser Emigration und der Gründung der lutherischen Kirche in Australien sind grundlegend W. Iwan, *Um des Glaubens willen nach Australien*, Breslau 1931; Theodor Hebart, *Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Australien (Velka)*, North Adelaide 1938; und Alfred Bauer, *Under the Southern Cross*, Adelaide 1956.
- <sup>15)</sup> Siehe hierzu Martin Kiunke, *Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation*, Erlangen 1941.
- <sup>16)</sup> F. W. Kantzenbach, *Gestalten und Typen des Neu-Luthertums*, Gütersloh 1968, S. 47 f.
- <sup>17)</sup> Ebd. S. 58.
- <sup>18)</sup> Hermann Sasse, *In Statu Confessionis*, Bd. 2, hrsg. von F. W. Hopf, Berlin 1976, S. 176.
- <sup>19)</sup> Bei Martin Schmidt, *Wort Gottes und Fremdlingschaft. Die Kirche vor dem Auswanderungsproblem des 19. Jahrhunderts*, Erlangen und Rothenburg ob der Tauber 1953, S. 80.
- <sup>20)</sup> Siehe Kiunke, a. a. O., S. 241–269, zu Scheibels Anschauung über Kirche und Kirchenverfassung.
- <sup>21)</sup> Über die besonderen Umstände und Ideale, die bei der Gründung dieser Kolonie mitspielten, informiert am besten Douglas Pike, *Paradise of Dissent, South Australia 1829–1857*, Adelaide 1957.
- <sup>22)</sup> F. W. Kantzenbach, *Die Erweckungsbewegung*, 1955, S. 104 f.
- <sup>23)</sup> Siehe dazu Theodor Hebart, a. a. O., Teil I, Kapitel 12.
- <sup>24)</sup> Siegfried Hebart, in: *The Encyclopedia of the Lutheran Church*, hrsg. von J. Bodensieck, Bd. 1, Minneapolis 1965, S. 150.
- <sup>25)</sup> Über die theologische Wirkung und Bedeutung Sasses für Australien ist jetzt einiges zu lesen bei Robert Banks, »Fifty Years of Theology in Australia 1915–1965«, in: *Colloquium. The Australian and New Zealand Theological Review*, Melbourne 1976, S. 36–42; 1977, S. 7–16.
- <sup>26)</sup> Christsein, Deutscher Taschenbuch-Verlag 1976, S. 97.
- <sup>27)</sup> D. G. Eadie, »Listening to Australia«, a. a. O., S. 444.
- <sup>28)</sup> Ronald Conway, *The Great Australian Stupor*, Melbourne 1971, besonders Kapitel 3.
- <sup>29)</sup> T. G. H. Strehlow, *Songs of Central Australia*, Sydney 1972; vgl. »Aboriginal Treasures in Peril«, *The Bulletin*, Sydney, 19. März, 1977.
- <sup>30)</sup> Siehe W. E. H. Stanner, »Some Aspects of Aboriginal Religion«, in: *Colloquium. The Australian and New Zealand Theological Review*, Melbourne 1976, S. 19–35. Er schreibt S. 23: »The absence of an Aboriginal tradition of literacy has enabled us to patronize a people whose languages are now revealing to professional linguists a semantic subtlety, a conceptual richness, and a categorial quiddity that in the next five or

- ten years will bring about a Copernican change in our understanding of Aboriginal culture and, incidentally, in our self-perception of what we did from 1788 onward.«
- 31) Sehr lesenswert der anschauliche Bericht über die frühe Missionsarbeit der Herrnhuter in Victoria von Susan Robertson im Yearbook of the Lutheran Church of Australia, Adelaide 1977, S. 26–76.
  - 32) Manning Clark, A History of Australia, Bd. 3, Melbourne University Press 1973, S. 5.
  - 33) Vgl. Dorothy Green, S. 3: »In 1620, when the Pilgrim Fathers founded their settlement in North America, they held a religious ceremony, with prayers and Bible reading. In 1788, at the foundation ceremony at Botany Bay, there was neither prayer nor Bible-reading. Four years later, the chaplain of the New South Wales settlement complained that he had no church building for his congregations. The following year, visiting Spanish officers expressed their astonishment at the absence of a church. In a Spanish settlement, they said, it would have been the first building to be put up.«
  - 34) Siehe den Bericht »Christ in der Karibik«, in: Evangelische Kommentare, Stuttgart, Juni 1977, S. 367.
  - 35) Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften, Bd. VI, S. 198, der den amerikanischen Autor Johnson wiedergibt: »the salvation of the american negro is the laughter, which prevents them from the fate of american Indian.«
  - 36) Manning Clark, a. a. O., Bd. 1 (1962), S. 5.
  - 37) Theodor Hebart, a. a. O., Teil I, Kapitel 9.
  - 38) Vgl. Donald Horne, Money Made Us, Penguin Books Australia 1976.

Dies ist unser Hauptartikel und das ist unser rechter, wahrhaftiger, christlicher Glaube, nämlich: daß Christus wahrer Gott und Mensch sei. Und der Glaube macht auch allein selig. Wer nun einen andern Glauben haben will, der fahre immer hin und sehe, wo er bleibe.

Martin Luther